

»Go west« war einmal

Ostdeutsche zieht es nicht mehr in den Westen, sondern in die Stadt. Seite 2



Aus Antifa wird Antifra

Die radikale Linke berät, wie sie auf Pegida und Asylpakete reagiert. Seite 18

Foto: dpa



Mensch Merkel

Das Grundrecht auf Asyl gilt unbedingt. Die Kanzlerin weiß das und beharrt darauf, hofft Friedrich Schorlemmer. Seite 14

Foto: dpa/Jan Woitas

neues deutschland

SOZIALISTISCHE TAGESZEITUNG

Mittwoch, 27. Januar 2016

71. Jahrgang/Nr. 22

Bundesausgabe 1,80 €

www.neues-deutschland.de

STANDPUNKT

Aufgeschoben

René Heilig über den vorerst geplatzen Libyeneinsatz und weitere Aufgaben der Bundeswehr

Man hat es zwar in den vergangenen Wochen immer wieder bestritten, doch eigentlich war mit den NATO-Verbündeten alles abgesprachen. In der Hauptstadt Libyens wollte man eine »Grüne Zone« für die angestrebte Einheitsregierung sichern. Willige Milizen sollten unter dem Kommando eines CIA-genehmen Generals gesammelt und von Bundeswehrausbildern nach Nordirak-Muster gedrillt werden. Dann hätte man unter dem Schutz westlicher Luftwaffen die vom Islamischen Staat bereits überrannten Regionen gesäubert. Die EU-NAVFOR-MED-Flottille wäre gemäß Stufe 3 aktiviert worden und geschleppte Flüchtlinge gestoppt.

Libyen, die Freiheit ist nah. Wie oft hatte man das schon versprochen? Diesmal wäre die Bundeswehr beteiligt gewesen. Nun aber hat das westgetreue Parlament die den Libyern vorbestimmte Einheitsregierung abgelehnt. So gibt es niemanden, der der westlichen Landungsoperation den Anschein von Legalität geben kann.

Was soll's. Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Der Tag kommt. So wie er in Afghanistan und Syrien kam. Demnächst ist Mali dran, Libyen und andere Regionen werden folgen. Die Bundeswehr richtet sich über Jahrzehnte darauf ein, überall auf der Welt einzugreifen. Genau so wird es im neuen Weißbuch stehen. Passend dazu fordert Ursula von der Leyen bis 2030 rund 130 Milliarden Euro, um neues Kriegsgesetz zu kaufen. Man wünscht sich, ihr Kabinettskollege Gerd Müller – er ist zuständig für Entwicklungshilfe – dürfte nur hab so forsch in unsere Steuertöpfe greifen.

UNTEN LINKS

War es politischer Protest oder eher eine subtile Art der Arbeitsverweigerung, als jetzt ein Chemieprofessor bei der Eröffnung eines neuen Fraunhofer-Instituts ein Schild mit der Forderung »Keine Experimente!« hochhielt? Angela Merkel, der die Ein-Mann-Demo galt, wird sich in der Geschichte ihrer Partei gut genug auskennen, um zu wissen, wann der Slogan schon einmal ausgegeben wurde: 1957 war es, als Konrad Adenauer so davor warnte, SPD zu wählen, denn er glaubte, »dass mit einem Sieg der Sozialdemokratischen Partei der Untergang Deutschlands verknüpft ist«. Ganz so dramatisch ist die Lage nicht mehr – weder das eine noch das andere ist akut zu befürchten. Aber wenn der wackere Chemieprofessor Nachahmer findet – dann erklären die Wirtschaftsweisen demnächst statt ihre Jahresgutachten einfach »Keine Ahnung!«. Und die nd-Kollegen zücken bei der Planung der Meinungsseite ein Transparent mit der Aufschrift »Kein Kommentar!«. wh

Das war mein Schwur

Vor 71 Jahren wurde das größte deutsche Vernichtungslager des NS-Regimes befreit. In Gedanken bin ich in diesen Tagen bei den Menschen, die für ewig in Auschwitz-Birkenau geblieben sind. Mit seinen mehr als eineinhalb Millionen Toten ist es der größte Friedhof in der ganzen Welt. Keiner von ihnen hat einen Stein des Gedenkens. Die Nazis wollten, dass sie vergessen werden. Wir haben die Pflicht, ihrer zu gedenken.

Am 2. Februar 1945 schworen wir, eine neue Welt des Friedens und der Freiheit aufzubauen. Ich habe mich engagiert, um eine Wiederkehr dieser unvergleichlichen Menschheitsverbrechen der Nazis zu verhindern. Zeitlebens habe ich Zeugnis abgelegt, zeitlebens war ich darum bemüht, bis in die Gegenwart, junge Menschen über meine Erlebnisse und Erfahrungen und deren Ursachen zu informieren. Gerade deshalb schmerzt und empört es mich sehr, heute feststellen zu müssen: Die Welt hat zu wenig aus unserer Geschichte gelernt.

Gerade deshalb müssen Erinnerungen und Gedenken weiterhin gleichermaßen Aufgabe der Bürger und der Staaten sein. Auschwitz und die ehemaligen Lager sind heute steinerne Zeugen. Sie sind Tatorte, internationale Friedhöfe, Museen und Orte des Lernens. Sie sind Beweise gegen Verleugnung und Verharmlosung – und sie müssen auf Dauer erhalten werden. Erinnerung muss in diesem Zusammenhang vor allem an den Holocaust – geschehen in deutscher Verantwortung!

Aber auch Europa hat seine Aufgabe. Anstatt die Ideale für Demokratie, Frieden, Toleranz, Selbstbestimmung und Menschenrechte durchzusetzen, wird Geschichte nicht selten benutzt, um zwischen Menschen, Gruppen und Völkern Zwietracht zu säen. Ich wende mich entschieden dagegen, dass Schuld gegeneinander aufgerechnet, Erfahrungen von Leid hierarchisiert, Opfer miteinander in Konkurrenz gebracht und historische Phasen miteinander vermischt werden.

Unsere Reihen lichten sich. Die letzten Augenzeugen wenden sich an die Bundesrepublik, an alle europäischen Staaten und die internationale Gemeinschaft, die menschliche Gabe der Erinnerung und des Gedenkens auch in der Zukunft zu bewahren und zu würdigen.

Ich bitte die Jugend von heute, unseren Kampf gegen die Naziideologie und für eine gerechte, friedliche und tolerante Welt fortzuführen, eine Welt, in der Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus keinen Platz haben sollen.

Mögen die künftigen Generationen aber auch daran denken, dass mit der Niederlage des Dritten Reiches die Naziideologie nicht verschwunden ist, dass faschistische und neonazistische Bewegungen, Organisationen und Parteien sich anschicken, neues Unheil über die Menschheit zu bringen. Möge Auschwitz-Birkenau, diese Stätte des Völkermordes, ein Zentrum werden für Begegnungen, das zur Verständigung der Völker, zur Errichtung einer Welt mit mehr Solidarität und Brüderlichkeit beiträgt, zu einer Welt, in der überall die Menschenrechte geachtet werden, in der Frieden herrscht, in der es nie wieder ein Auschwitz geben wird.

Das war mein Schwur im Februar 1945 am Scheiterhaufen in Auschwitz-Birkenau.

Hein Friedriszik,
Häftling Nr. 0294 I

Die Geschichte eines Fotoalbums
Warum Ilse Langguth ihr Geschenk zum 17. Geburtstag mit fast 77 Jahren verspätung erhielt. Seite 3

Die Würde der Toten
Zum Holocaust-Gedenktag: der Film »Son of Saul« von László Nemes. Seite 13

Im Schatten der Gaskammer
Robert Schopflochers Roman über jüdische Schicksale in Lateinamerika. Seite 13

Athen befürchtet Flüchtlingsstau

Grenzsicherungspläne in Europa setzen Griechenland unter Druck

Athen. In Griechenland wächst die Befürchtung, dass Flüchtlinge und Migranten im Land »eingeschlossen« werden, wenn andere europäische Staaten und vor allem das Nachbarland Mazedonien die Grenzen schließen. Wie die Athener Tageszeitung »Kathimerini« am Dienstag berichtete, will das UN-Flüchtlingswerk deshalb schnell für Unterkünfte in der griechischen Hafenstadt Thessaloniki sorgen. Auch militärische Einrichtungen kämen dafür infrage, sagte der griechische Vertreter des Flüchtlingswerks, Petros Mastakas, bei einer Zusammenkunft mit Bürgermeistern aus Nord-Griechenland. Gut 20 000 Flüchtlinge und Migranten könnten kurzfristig im Rahmen eines Hilfsprogramms in Hotels und privaten Unterkünften beherbergt werden, sagte Mastakas.

Das dänische Parlament hat am Dienstag Verschärfungen des Asylrechts gebilligt. So kann die Polizei künftig Asylbewerbern Wertgegenstände und Bargeld im Wert von mehr als 10 000 Kronen (rund 1340 Euro) abnehmen. Agenturen/nd Seite 7

130 Milliarden für mehr Rüstung

Verteidigungsressort plant kräftigen Zuwachs für Bundeswehr bis 2030

Berlin. Bis 2030 will die Bundeswehr 130 Milliarden Euro für die Beschaffung von Material ausgeben. Das bedeutet grob gerechnet eine Verdopplung der bislang im Verteidigungsetat vorgehaltenen Summe für militärische Beschaffung. Zur Zeit gibt die Bundeswehr für den Kauf von Waffen und Material – ohne Gelder für Forschung und Entwicklung – rund 4,7 Milliarden Euro jährlich aus. Es müsse eine Umkehr vom bisherigen Sparen geben, heißt es. »Wir haben lange aus der Substanz gelebt«, hieß es mit Verweis auf die schlechte Ausstattung der Bundeswehr. »Es haben sich hohle Strukturen gebildet«, und es gebe erheblichen »Modernisierungsbedarf«. Ab sofort werde von den der Bundeswehr zugewiesenen Aufgaben her geplant. Bestehende Obergrenzen von Waffensystemen werden aufgehoben, altes Material ersetzt. Neben einer soliden Grundausstattung der Truppe wolle man sogenannte Missionsausrüstungspakete vorhalten, war am Dienstag aus dem Verteidigungsministerium zu hören. hei Seite 5

Frankreich von Streiks gelähmt

Tausende Werkeltätige fordern bessere Arbeitsbedingungen

Paris. Taxifahrer, Fluglotsen, Lehrer: Streiks mehrerer Berufsgruppen haben in Frankreich am Dienstag das öffentliche Leben lahmgelegt. Tausende Werkeltätige legten aus Protest gegen Kürzungen und die wachsende Konkurrenz in ihrem Sektor die Arbeit nieder. Im Großraum Paris wurden wegen energischer Proteste von Taxifahrern, die Straßen blockierten, 20 Menschen festgenommen. Aufgrund eines Fluglotsenstreiks fielen Hunderte Flüge aus.

»Ich bin Taxi« und »Macron und Uber sind Komplizen«, riefen die Taxifahrer mit Verweis auf Wirtschaftsminister Emmanuel Macron und den US-Fahrdienst Uber. Rund 1500 Taxifahrer hatten sich im Großraum Paris unter anderem an den Flughäfen zu Protesten eingefunden. Sie beklagen, angesichts der Konkurrenz durch andere Fahrdienste, die nicht lizenzierte Fahrer beschäftigen, nicht mehr von ihrem Beruf leben zu können, und fordern Ausgleichszahlungen. An der Porte Maillot blockierten Hunderte Taxis eine Zufahrtstraße in die Stadt. AFP/nd

ISSN 0323-3375



4 198662 501808

Besuch bei einer alten Dame

Siebzig Jahre nach der Shoah erhält Ilse Langguth endlich das Geschenk zu ihrem 17. Geburtstag

»Es gibt Sachen, die glaubt man kaum«, sagt Gerhard Langguth: »Eine solche betrifft meine Mutter. Die Geschichte könnte für neues deutschland interessant sein.«

Von Karlen Vesper

Im Herbst vergangenen Jahres erzielte das Jüdische Museum Berlin ein Fotoalbum. Im Katalog des Auktionshauses an der Schweizer Grenze war dessen Herkunft mit »Groß Breesen« ausgewiesen, ein Ort in Schlesien (heute Brzeźno). Dort befand sich eine der Ausbildungsstätten, die von der »Reichsvertretung der Deutschen Juden« ab 1934 deutschlandweit gegründet wurden, um jüdische Kinder und Jugendliche auf die Alija, die »Rückkehr« ins Gelobte Land, Eretz Israel, vorzubereiten.

Das Fotoalbum gelangt auf den Schreibtisch von Ulrike Neuwirth, Archivarin im Jüdischen Museum. Sie weiß, was für ein einzigartiger Schatz vor ihr liegt. Sie will die Geschichte des Albums und der in ihm abgebildeten jungen Menschen ergründen. Auf der ersten Seite liest sie: »Ilse zum 29.5.1938 von ihrer Gruppe«. Ein Geburtstagsgeschenk? Wer ist Ilse? Hat sie die Shoah überlebt? Ulrike Neuwirth recherchiert in Einwohnermelderegistern und stößt auf eine verheißungsvolle Eintragung, die für den 29. Mai 1921 die Geburt eines Mädchens namens Ilse Schlesinger im ober-schlesischen Neustadt mittelt.

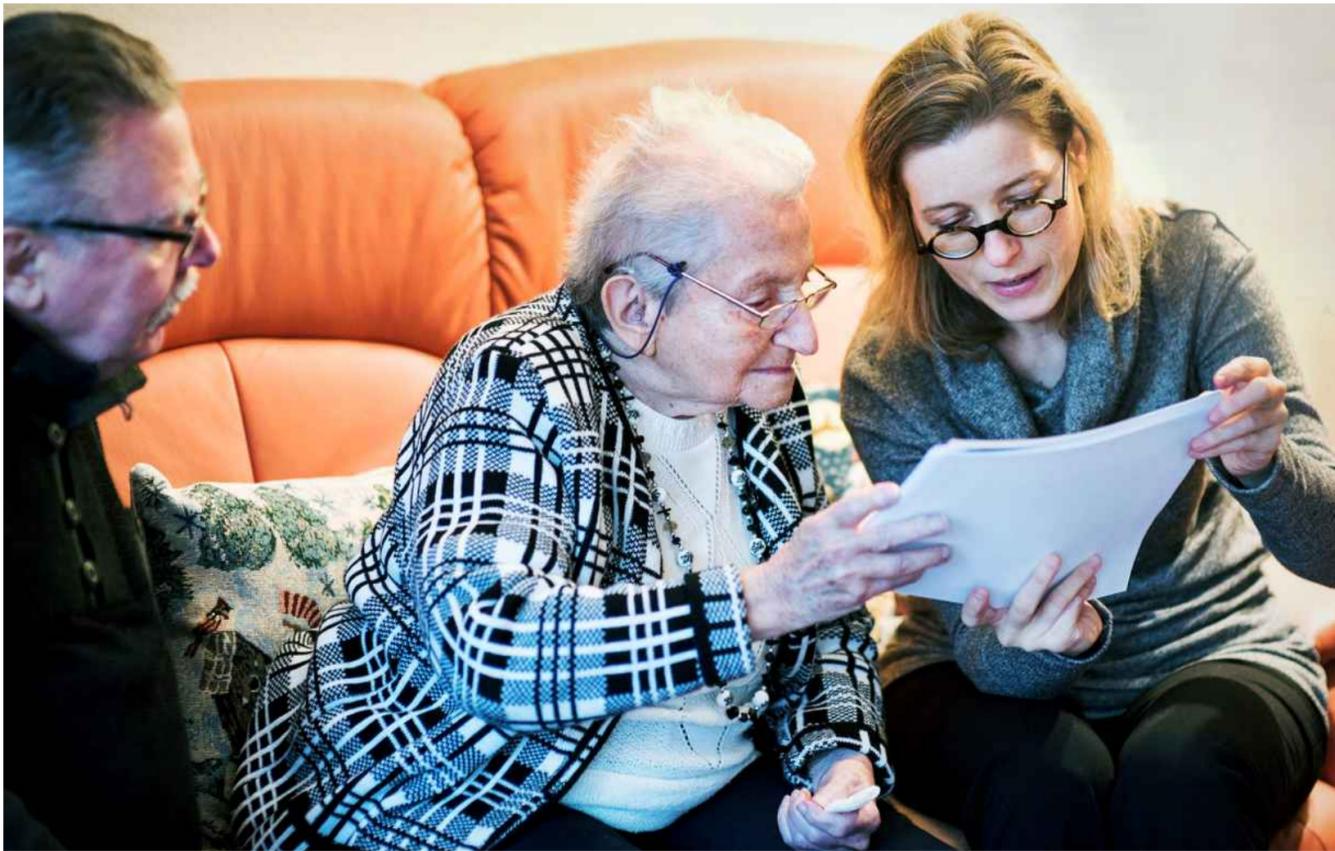
Die Archivarin wendet sich an die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN-BdA) – und hat Glück. In deren Mitgliederlisten ist eine Ilse Langguth, geborene Schlesinger, verzeichnet. Sie lebt jetzt in einem Pflegeheim im Prenzlauer Berg. Der Kontakt zum Sohn wird vermittelt. Zu dritt besuchen wir Ilse Langguth. Sie ahnt nicht, welche Überraschung auf sie wartet.

Die 94-Jährige kann es kaum fassen. Ungläubig fragt sie immer wieder: »Das Fotoalbum ist tatsächlich für mich? Ein Geschenk? Zu meinem 17. Geburtstag?« Sie hat es seinerzeit nicht erhalten. Nach zwei glücklichen Jahren auf Gut Groß Breesen musste sie von heut' auf morgen den Koffer packen. Die Eltern hatten das Geld und die notwendigen Papiere für ihre Ausreise beisammen. Ilse Schlesinger blieb keine Zeit, sich von all ihren Freundinnen und Freunden zu verabschieden. Wenige Tage vor ihrem Geburtstag trat sie die große Reise an, die vor ihr schon Bruder Hans unternahm – nicht nach Palästina.

Wie kam das Fotoalbum unter den Auktionshammer? Wurde es von einem ehemaligen Zögling der jüdischen Lehranstalt bewahrt? Oder von einem Täter? Ist es in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 beschlagnahmt worden? Als reichsweit die Synagogen brannten, überfielen Braunhemden auch das Gut Groß Breesen, verschleppten Kinder, Erzieher und Werkmeister ins KZ Buchenwald. Oder hat es jemand aus der Ortschaft an sich genommen, nachdem das Lehrgut 1942 von der SS geschlossen und die letzten 114 Kursanten samt ihren Lehrern nach Auschwitz deportiert wurden?

Ilse Schlesinger, die 1936 zu den ersten 120 Kursanten gehörte, war da schon längst in Großbritannien. Sie arbeitete zunächst auf einer Rinderfarm in der südenglischen Grafschaft Dorset. Dabei kam ihr zugute, was sie in Groß Breesen gelernt hatte. Im Oktober 1938 konnte sie ein Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Glasgow aufnehmen. Mit Freundinnen und Freunden des Lehrortes blieb sie in Kontakt durch Rundbriefe. »Die Groß Breesener waren eine verschworene Gemeinschaft, auch nachdem sie in alle Welt verstreut wurden«, weiß Ulrike Neuwirth. Der Jahrzehnte überdauernde Zusammenhalt verdankte sich Curt Bondy, dem Jugendleiter des Lehrortes. Der studierte Psychologe hatte sich in den sogenannten Goldenen Zwanzigern um eine Reform des Jugendstrafvollzugs bemüht, die noch heute als vorbildhaft gilt. Nach der »Reichskristallnacht« sechs Wochen im KZ auf dem Etersberg bei Weimar interniert, emigrierte er hernach in die USA, wurde Professor in Virginia und lehrte nach dem Krieg in Hamburg.

Ulrike Neuwirth möchte wissen,



Gerhard Langguth, seine Mutter Ilse und Ulrike Neuwirth vom Jüdischen Museum Berlin beim Betrachten der Bilder aus der Vergangenheit

Fotos: Uwe Steinert

wer die Jungen und Mädchen auf den vergilbten Fotografien sind. Die alte Dame bemüht sich redlich. Aber: »Ach, das ist doch schon so lange her ...« Ja, Curt Bondy erkennt sie sofort. »Er wurde von uns allen verehrt.« Von den Mitschülerinnen und Mitschülern ist ihr jedoch zumeist nur der Vor- oder Spitzname im Gedächtnis geblieben: Hanna, Ruth, Gustl, Albrecht und Hans Huckebein, der Unglücksrabe, so genannt nach einer Bildergeschichte von Wilhelm Busch ... Sie weiß auch noch, dass sie damals Gruppen bildeten, benannt zumeist nach ihrem »Anführer«, wie etwa die »Hakanesen« nach dem Gruppenleiter Heinz Kahn.

Mit den Fotos kommen die Erinnerungen wieder. »Es war schön. Wir lebten in einem richtigen Schloss.« Tatsächlich hat das Gutshaus Ähnlichkeit mit einer herrschaftlichen Residenz, wenn auch der Putz bröckelte. »Wir haben hart gearbeitet, mussten früh um vier Uhr raus: Kühe melken«, erzählt Ilse Langguth. Und Ställe ausmisten, Unkraut jäten ... »Autsch, das hat weh getan!«, ruft sie plötzlich aus. Wir erschrecken. Und sind sogleich beruhigt. Ilse Langguth zeigt uns den Finger, den sie sich vor 80 Jahren beim Garbenschneiden ritzte. Dann lacht sie herzlich auf: »Da spielen wir Theater. Die Kostüme ha-

ben wir selbst genäht. Ich bin die im Brautkleid.« Ach? Und was für ein Stück spielten sie? »Irgendetwas Klassisches«, antwortet Ilse Langguth. »Romeo und Julia«, das an Schulen weltweit wohl am häufigsten gespielte Drama? Sie schüttelt den Kopf: »Nein, ein anderes berühmtes Stück.« Deutsche Bühnenautoren aufzuführen, war den Juden damals untersagt. Aber Lessings »Nathan der Weise«, an »arischen« Bühnen verboten, könnten sie doch in der Abgeschiedenheit des Gutes einstudiert haben? Gab Ilse Schlesinger die Recha, die Adoptivtochter des Juden Nathan, eine Christin, vom jungen Tempelherrn Curd von Stauffen begehrt? »Könnte sein.«

Die Archivarin hat die Fotos aus dem Album vorsorglich kopiert und in DIN A4-Format vergrößert. Zur Erleichterung für altersmüde Augen. Dennoch spricht nicht jedes Gesicht zu Ilse Langguth. Vertraut sind sie ihr alle, »aber ich komme einfach nicht auf die Namen«. Sie ist sichtlich verärgert über sich. Wir trösten sie. Wenn ein Name aus der Vergangenheit zurückkehrt, möge sie diesen rasch notieren. Das wäre eine große Unterstützung für das Jüdische Museum, wenn man das Album mal in einer Ausstellung präsentiert. Ilse Langguth will unbedingt helfen. »Hier fei-

ern wir Chanukka«, entsinnt sie sich. Das Licht des neunarmigen Leuchters erhellt das Antlitz der brav auf ihren Stühlen sitzenden, in freudiger Erwartung harrenden Kinder.

Die Schlesingers hielten den Sabbat ein, achteten die Gebote und besuchten regelmäßig die Synagoge am Ratiborer Platz in Cosel (Kozle), einer Kleinstadt zwischen Hotzenplotz und Gleiwitz (Gliwice), erstmals anno domini 1104 urkundlich erwähnt. Dort verlebte Ilse Schlesinger eine unbeschwernte Kindheit – bis die Nazis an die Macht kamen. David Schlesinger war deutsch-national, im Ersten Weltkrieg Frontsoldat, Träger des Eisernen Kreuzes, Feldwebel der Reserve. Er führte einen Kolonialwarenladen. Tochter Ilse hat ihn oft zum Oderhafen begleitet. Das Mädchen bestaunte die großen Schiffe, die von weit her kamen und aus deren Bauch eine Fracht nach der anderen quoll, darunter die Kisten mit exotischem Obst, Gemüse und Gewürzen, die ihr Vater erwartete. »Das war sehr aufregend«, sagt Ilse Langguth. Manchmal gelang es ihr, den Vater zu überreden, zur Werft zu gehen. Sie beobachtete gern, wie ein Ozeanriese emporwuchs. Da die Eltern kaum Zeit hatten, das Geschäft forderte seinen Tribut, wurde Ilse oft in die Obhut des Großvaters mütterlicherseits, Hermann Tichauer, gegeben. »Großmutter starb früh. Großvater beschäftigte mich, ging mit mir spazieren und brachte mir das Kartenspiel bei.« Und er ließ sie wissen, sie sei eine Großnichte von Ferdinand Lassalle.

Ilse Schlesinger besuchte die Volksschule und das Gymnasium. Das Abitur konnte sie nicht ablegen, 1935 wurde sie »ausgeschult«, wie die Austreibung jüdischer Kinder aus deutschen Schulen behördlich hieß. In der Nacht des Novemberpogroms wurde auch die Synagoge in Cosel in Brand gesetzt, zuvor hatten Nazis unter dem Beifall grölender Gaffer den Davidstern von der Kuppel des Gotteshauses gestürzt. In Cosel gemahnen heute an vormaliges jüdisches Leben nur einige zerbrochene, von Unkraut überwucherte Grabsteine. »Hitler wollte alle Juden totschiessen«, stöhnt Ilse Langguth. Sie stand mit ihren Eltern und dem Großvater bis 1942 in Kontakt. Dank dem Roten Kreuz.

»Mir geht es ausgezeichnet, ich wohne bei Underwoods, arbeite viel gegen prima Gehalt. Was macht ihr? Herzlichst eure Tochter und Enkeltochter«, lässt Ilse Schlesinger in einer Red Cross Message vom 23. Juli 1940 die Ihren in Cosel wissen. Über das Deutsche Rote Kreuz erreicht sie ein Geburtstagsglückwunsch vorfristig am 13. April 1942: »Wie geht es dir mit 21? Nun sind es schon drei Jahre her, da du uns verlassen hast. Tausend Küsse zu deinem Geburtstag senden Großvater, Vater und Musch.« (Kosewort für die Mutter)

Die Briefe überschritten nicht die vorgeschriebenen 25 Worte. Auch fehlen die amtlich Juden verordneten Beinamen »Sara« und »Israel« nicht.

Als Absendeadresse in Cosel ist auf den frühen Schreiben Ratiborerstraße 7 angegeben, ab Frühjahr 1942 Eichungerstraße 34, jüdischer Friedhof. Daraus konnte Ilse Schlesinger schließen, dass die Eltern und der Großvater gleich Millionen Juden exmittiert, aus ihrer Wohnung vertrieben worden sind. Sie hat sich jedoch nicht vorstellen können, dass ihre Liebsten im Leichenkeller des Friedhofes hausen mussten. »Hoffen Dich gesund, sind es auch«, heißt es in einer Nachricht, die über einen Monat unterwegs ist und Ilse Schlesinger am 25. Juni 1942 erreicht: »Haben es jetzt schön hier, bauen Gemüse an. Von Hans keinerlei Nachricht. Denken deinen Geburtstag. Herzlichste Grüße Großvater, Eltern.« Offenbar haben die von der Außenwelt hermetisch abgeriegelten, unglückseligen jüdischen Familien von Cosel zur Selbstversorgung Beete zwischen den Grabsteinen angelegt. Ilse Schlesinger antwortet auch im Namen des nicht sehr schreibfreudigen Bruders umgehend und erhält mit Datum vom 10. Juli 1942 die Zeilen: »Sind gesund, macht Euch keine Sorgen. Haben allmonatlich geschrieben. Freuen uns über gutes Ergehen. Werdet glücklich, lebt wohl – innigst Vatel, Muttel, Großvater.« Das klingt nach Abschied. Es war ein endgültiger.

Hans und Ilse Schlesinger erfuhren nicht, wo, wann und wie ihre Eltern und ihr Großvater starben. Gerhard Langguth hat eine Vermutung. Im Sommer 1944 hat man die letzten acht jüdischen Bürger von Cosel »auf Transport«, nach Auschwitz, geschickt. Obwohl er seinen Großvater nicht kennengelernt hat, ist der Enkel überzeugt: »Er wird auf seinen Status als Frontsoldat gepocht und das Eiserne Kreuz den Wachmannschaften vorgehalten haben: »Hier steht: Der Dank des Vaterlandes ist mir gewiss.« David Schlesingers Protest gegen die unwürdige Behandlung ließen sich die Büttel des Mordregimes nicht lange gefallen. »Ich denke, meine Großeltern wurden unterwegs eiskalt erschossen«, äußert der studierte Kriminalist.

Es fand sich kein Vermerk über die Ankunft von David und Klara Schlesinger in Auschwitz. Deutsche Todesbürokraten waren korrekt, Chaos in ihrer Mordstatistik duldeten sie selbst im Chaos zu Kriegsende nicht. Über Hermann Tichauer, den Vater von Klara Schlesinger, hinterließen sie in den Akten des KZ Theresienstadt: »an Altersschwäche gestorben«. Ilse Langguth hat von der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem Testimonies erhalten, Bezeugungen, dass ihre Eltern und ihr Großvater Opfer der Shoah wurden.

Was danach geschah

Nach Kriegsausbruch 1939 hat Ilse Schlesinger ihr Studium in Glasgow abgebrochen. Sie arbeitete als Milchprüferin für das Scottish Milk Marketing Board und engagierte sich politisch in der Gewerkschaft sowie in der Free German Movement in Great Britain, der Bewegung Freies Deutschland in Großbritannien. Sie trat der Democratic Association of German Refugee Women in Scotland (Demokratischer Verband Deutscher Flüchtlingsfrauen in Schottland) bei und arbeitete an der Zeitung »Woman at Work« (Die arbeitende Frau) mit.

Ihre Politisierung verdankte sich einer Begegnung im Scottish Refugee Centre. Als sie dort in noch gebrochenem Englisch ihren Wunsch nach einer sinnvollen Arbeit zur Unterstützung des Kampfes gegen Hitler vortrug, fragte sie der Mann hinterm Schreibtisch: »Frollein, könn'se denn keen Deutsch?« Ernst Langguth, einst Mitglied des KPD-Abwehrapparates und Org-Leiter des KPD-Unterbezirks Berlin-Prenzlauer Berg. Die beiden verliebten sich stante pede. Am 16. September 1944 wurde in Glasgow geheiratet.

Ilse und Ernst Langguth wollten gleich nach dem Victory-Day, dem Tag des Sieges am 8. Mai 1945, nach Deutschland zurückkehren; sie konnten erst mit der zweiten Welle der Remigranten im August 1946 nach Berlin reisen. Britische Behörden hatten die Rückkehr der Flüchtlinge blockiert. »Mein Vater sagte immer: »Erst haben sie uns nicht rein- und dann nicht rausgelassen«, erinnert sich Gerhard Langguth.

Ilse Langguth knüpfte an ihre Frauenarbeit im Exil an, war Mitbegründerin des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands (DFD) und arbeitete bei der Internationalen Frauenföderation (IDFF), die ihren Sitz ab 1951 in der Hauptstadt der DDR, Unter den Linden, hatte. Ernst Langguth, der in Nazi-Deutschland mehrfach verhaftet und gefoltert worden ist, war im Exil Politischer Sekretär der »Bewegung Freies Deutschland« für Schottland; in der DDR arbeitete er u. a. in der Zentralverwaltung der Gewerkschaft Land und Forst. Er starb 1983.

Hans Schlesinger kehrte nach dem Krieg nicht nach Deutschland zurück, er übersiedelte nach Paraguay und später nach Australien, wo er für Coca Cola tätig war und vor einigen Jahren in Sydney starb. ves



Ilse Schlesinger in einem Theaterstück – mit den Fotos kehrt die Erinnerung zurück.

Zum Holocaust-Gedenktag: der Film »Son of Saul« von László Nemes

Die Würde der Toten

Von Gunnar Decker

Die Erinnerung an die Todesfabriken der Nazis mit Namen Auschwitz, Majdanek oder Treblinka löst sich mit der Zeit immer mehr ab von den wenigen, die diese Lager überlebten. Was wird aus dem Bild einer schrecklichen Geschichte, wenn die letzten Überlebenden nun nach und nach sterben? Der 1977 geborene ungarische Regisseur László Nemes, dessen Film »Son of Saul« die Claims Conference zum Holocaust-Gedenktag in Berlin präsentierte (Kinostart 10. März), sagt: »Der Holocaust ist im Lauf der Jahre eine Abstraktion geworden, etwas scheinbar Unreales.« Wie kann man dem Massenmord ein Gesicht geben?

Noch ist, was passierte, nicht ganz historisch geworden, noch gibt es Überlebende wie Esther Bejarano, die im Mädchenorchester von Auschwitz spielte. Die Gleise der Züge nach Auschwitz führten direkt zu den Gaskammern und Verbrennungsöfen. Dort stand dann auch das Orchester und spielte für diejenigen, die mit immer neuen Transporten ankamen. Wo Musik gespielt wird, kann es nicht ganz schlimm werden, diese Assoziation war von der SS gewollt, um die Menschen »geordnet« und ohne Widerstand massenhaft in die Gaskammern zu führen. Solche absurd-schrecklichen Erinnerungen wie die von Esther Bejarano schockieren gerade in der nüchternen, fast protokollartigen Weise ihrer Erzählung. Was Bejarano zu berichten hat, sprengt den Rahmen jeder Erzählung von innen her. Kann man über Auschwitz anders als dokumentierend berichten, gar einen Spielfilm über die Gaskammern drehen?

László Nemes hat es in seinem Debütfilm versucht – und das darf man mutig nennen. Die Berlinale jedoch lehnte den Auschwitz-Film über ein Häftlings-Sonderkommando im Herbst 1944 ab. Stattdessen lief er dann im Wettbewerb von Cannes, wo er mit dem Großen Preis ausgezeichnet wurde und nun erhielt er auch in Los Angeles den Golden Globe als bester fremdsprachiger Film und hat sogar Chancen auf einen Oscar. Sollte man also die Berlinale schelten, dass sie einen solchen Film ablehnte? Nein, ich denke nicht. Denn die Frage ist ja nicht, ob dies ein Film über ein wichtiges Thema ist, sondern die, ob es ein filmkünstlerisch herausragender Film geworden ist.

Doch »Son of Saul« bedient gängige Sehgewohnheiten, wirkt wie ein Thriller im Auschwitz-Kolorit. Darin verliert er gerade das, was am Holo-



Thriller im Auschwitz-Kolorit: Soll man das Individuelle in der massenhaften Vernichtung fühlbar machen?

Foto: Sony

caust am meisten bedrängt: die in ihrem Ausmaß tatsächlich abstrakte Dimension der Todesfabriken. Auschwitz ist der Inbegriff von kalter Menschenverachtung, in einer Dimension, die unsere an einzelnen Schicksalen gebildeten Reaktionsmuster übersteigt. Nemes dagegen versucht in »Son of Saul« das Individuelle in der massenhaften Vernichtung von Menschen fühlbar zu machen. Das ist ein verständlicher Impuls, aber er birgt die Gefahr, die »Banalität des Bösen« (Hannah Arendt) auf gängige Muster des Verstehens und Fühlens zu reduzieren. Aber Auschwitz ist nicht das Aufeinandertreffen von guten und bösen Menschen (dann wäre es nur ein Ausdruck von Dämonie), es ist das jede Fortschritt pervertierende Prinzip effektiver Menschenvernichtung, der dunkle Schatten des Fortschritts

selbst, das hier zu Anwendung gelangt. Eine perfekt organisierte Menschenvernichtungsmaschine – doch an deren Hebeln sitzen Menschen. Menschen müssen sie warten und »reinigen«. Opfer, die zu Mittätern ge-

Mit der Bestattung der Toten begann einst alle menschliche Kultur.

macht werden, bevor auch sie ermordet werden. Ist es nicht notwendig, von Auschwitz auch aus dieser Perspektive zu erzählen?

In »Son of Saul« ist der Wille zur Parabel erkennbar. Saul (Géza Röhrig) gehört zu einem Sonderkommando, das die Transporte in die Gaskam-

mern führt. Da sind Kapos mit Knüppeln, SS-Leute mit Gewehren und jene Häftlinge, die ein großes rotes Kreuz auf ihren Jacken tragen und die Neuankommlinge »einweisen«. Gleich gibt es eine Suppe, dann werden die verschiedenen Berufsgruppen aufgerufen, aber als erstes steht Duschen auf dem Programm! Die Sachen bleiben hier, jeder merkt sich die Nummer seines Hakens. Kaum haben sich die Türen zu den als Duschen getarnten Gaskammern geschlossen, reißen die mit den roten Kreuzen auf den Jacken die Sachen von den Haken, sortieren Kleidung, sammeln Wertsachen zusammen. Das gehört zu ihrer »Arbeit« hier. Dann öffnen sich die Türen zur Gaskammer wieder, die Leichen werden herausgezogen, die Böden gewischt – und es kommen schon die nächsten Transporte.

Eines Tages, als die Leichen abtransportiert werden, atmet ein Junge noch. Ein SS-Arzt erstickt ihn und befiehlt seine Obduktion. Saul steht daneben und beschließt: Dies muss er verhindern, denn der Junge ist »sein« Sohn, er steht für alle Opfer seines jüdischen Volkes. Dieser Junge soll nicht aufgeschnitten werden, er muss ihn beerdigen, mit einem Rabbi an der Seite. Das ist sein Auftrag und bis er ihn erfüllt hat, wird er überleben. Inmitten des massenhaften Vernichtens, des Wegschaffens von Getöteten wie Müll, muss dieser eine Junge in Würde begraben werden. Denn mit der Bestattung der Toten begann einst alle menschliche Kultur – und wenn sie an so einem Un-Ort wie Auschwitz nicht gänzlich und für immer enden soll, dann muss diese Beerdigung stattfinden, ist sie für Saul jedes Opfer wert. »Du hast die Lebenden für die Toten verraten«, erwidert ein Mit-Häftling auf sein Ansinnen. Hier streiten die Perspektiven, es könnte nun auf grundsätzliche Weise wichtig werden. Doch wie das filmisch umsetzen?

An »Son of Saul« wurde die »innovative Kameraführung« gelobt. Tatsächlich bleibt die Handkamera im Gedränge immer dicht bei Saul. Und noch ein beachtlicher Effekt: Das Objektiv der Kamera von Mátyás Erdélyi scheint mehrfach wie festgefahren still zu stehen. Kein Zoom! Im Hintergrund wirkt das Geschehen dann unendlich, die Personen bleiben in einer Art Nebel, erst wenn sie von selbst die richtige Entfernung erreicht haben, dicht vor der Kamera stehen, wird ihr Bild scharf. Doch diesen wenigen Mitteln, die sich filmisch auf die Ungeheuerlichkeit dessen einlassen, was hier gezeigt wird, stehen zu viele Momente gegenüber, wo das Geschehen aufdringlich konventionell umgesetzt erscheint. Am Ende könnte es zu jedem anderen x-beliebigen Thriller passen. Einiges ist ärgerlich, wie der ständig reproduzierte Hintergrundton. Es klingt dann rein illustrativ, damit auswechselbar: Schneller, vorwärts, los jetzt!

Keinen Moment Stille, kein Schrecken, der sich auf den Zuschauer überträgt. Saul versteckt den toten Jungen und sucht einen Rabbi. Diese Suche ist von Nemes als Reise durchs Lager inszeniert worden. SS-Leute an den Lagertoren werden mit Goldschmuck bestochen, Waffen und Sprengstoff für einen Aufstand zusammengetragen – und als eine Gruppe aus dem Sonderkommando tatsächlich ausbricht, schleppt Saul auf der Flucht immer noch den toten Jungen mit sich. Ein Hoffnungszeichen? Eher ein zwiespältiger Eindruck.

von nd erfragt

BESTSELLERLISTE OST JANUAR 2016

► Belletristik

- 1 JOJO MOYES:
(1) Ein ganz neues Leben
Wunderlich; 19,95 €
- 2 CHARLOTTE LINK:
(4) Die Betrogene
Blanvalet; 9,99 €
- 3 DÖRTE HANSEN:
(5) Altes Land
A. Knaus; 19,99 €
- 4 JOACHIM MEYERHOFF:
(6) Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke
Kiepenheuer & Witsch; 21,99 €
- 5 SEBASTIAN FITZEK:
(12) Passagier 23
Knaur TB; 9,99 €
- 6 JEFF KINNEY:
(3) Gregs Tagebuch 10. So ein Mist
Baumhaus Verlag; 14,99 €
- 7 SEBASTIAN FITZEK:
(2) Das Joshua-Profil
Bastei Lübbe; 19,99 €
- 8 ISABEL ALLENDE:
(7) Der japanische Liebhaber
Suhrkamp; 21,95 €
- 9 WOLFGANG SCHORLAU:
(14) Die schützende Hand
Kiepenheuer & Witsch; 14,99 €
- 10 CAMILLA LÄCKBERG:
(-) Die Schneelöwin
List Verlag; 19,99 €

► Sachbuch

- 1 PETER WOHLLEBEN:
(1) Das geheime Leben der Bäume
Ludwig Verlag; 19,99 €
- 2 HELMUT SCHMIDT:
(6) Was ich noch sagen wollte
C. H. Beck; 18,95 €
- 3 MICHAEL LÜDERS:
(16) Wer den Wind sät. Was westliche Politik ...
C. H. Beck; 14,95 €
- 4 JÜRGEN TODENHÖFER:
(2) Inside IS. 10 Tage ...
Bertelsmann; 17,99 €
- 5 PETER SCHOLL-LATOUR:
(8) Der Fluch der bösen Tat
Ullstein; 12,99 €
- 6 GREGOR GYSI/HEBEL:
(9) Ausstieg links? Eine Bilanz
Westend; 16,99 €
- 7 PETER SCHOLL-LATOUR:
(3) Mein Leben
Bertelsmann; 24,99 €
- 8 LANDOLF SCHERZER:
(5) Der Rote. Macht und ...
Aufbau; 19,95 €
- 9 SIGRID DAMM:
(11) Sommerger der Liebe
Goethe und ...
Insel Verlag; 22,95 €
- 10 NAVID KERMANI:
(-) Ungläubiges Stauen
C. H. Beck; 24,95 €

Die Bestsellerliste Ost wird von »neues deutschland« monatlich ermittelt. Sie ist Ergebnis von Befragungen in 50 Buchhandlungen aus den fünf neuen Bundesländern und Berlin. Platzierung vom Vormonat in Klammern (Basis: je 20 Titel in beiden Kategorien). Kontakt: bestseller@nd-online.de

neues deutschland
SOZIALISTISCHE TAGESZEITUNG

Ein Vermächtnis: Robert Schopflocher beschwört jüdische Schicksale in Lateinamerika

Im Schatten der Gaskammer

Von Uwe Stolzmann

Mit vierzehn, fast noch als Kind, musste er Heimat und Sprache verlassen: Robert Schopflocher, geboren 1923, ein Jude aus dem fränkischen Fürth. Mit den Eltern floh er nach Argentinien; Freunde und Verwandte starben wenig später in den Gaskammern der Nazis. Später notiert Schopflocher: »Ich musste keine Zwangsarbeit verrichten, lebte nicht im Schatten der Gaskammer.« Doch die Erinnerung lasse ihn nicht los.

Mit neunzig Jahren hat der Erzähler dem Trauma seines Volkes ein besonderes Buch gewidmet. Im Mittelpunkt, zu Beginn: ein Flüchtling in Argentinien, ein jüdisches Mädchen, Elvira Acosta. Wir schreiben das Jahr 1619, Buenos Aires ist nur ein Kaff am Río de la Plata. Mit den Augen Elviras und ihres Bruders schaut Schopflocher auf die fremd-vertraute Welt, auf

schwarze Händlerinnen in den Gasen, auf Ochsenkarren und Reiter und auf die Brigantinen in der Bucht.

Elviras Familie ist seit Generationen auf der Flucht, genauer: seit 1492, dem Schicksalsjahr. Kolumbus entdeckte die Neue Welt, während sein Dienstherr, Spaniens König, daheim Muslime und die Juden vertrieb. Viele haben sich aus Angst vor den katholischen Eiferern bekehren lassen, sie sind »Neuchristen« geworden, auch die Acostas – es hat ihnen nichts genutzt. »Marranen« nennt man sie. »Schweine«. Über Portugal und Brasilien ist Familie Acosta nach Argentinien gelangt. Aber bald geht die Irrfahrt weiter – von einem Meer zum anderen, nach Córdoba, Santiago, schließlich nach Lima.

Eine Weile läuft es gut am neuen Ort. Die Neuchristen machen Geschäfte, sie passen sich an. Dann aber wachsen Neid und Missgunst, Spitzel gehen um, irgendwann schlägt die

Kirche wieder zu. Schopflocher porträtiert den Inquisitor Juan Sáenz de Mañozca, eine reale Figur. Dieser Mañozca glaubt an eine Verschwörung der Neuchristen in Peru. Auch die Acostas geraten in die Fänge der Inquisition; Elvira sieht ihre Familie untergehen. Auf einen Schauprozess folgt im Januar 1639 das große Autodafé von Lima, eine Massenverbrennung mit Dutzenden Opfern. Das Glaubensgericht, historisch verbürgt, ist ein Höhepunkt im Buch. Der Autor hat sorgfältig recherchiert, er zitiert Gerichtsakten: »Der Hauptnotar und die Gerichtsdienner wohnten dem Akt bei und wandten sich erst ab, als der Sekretär bezeugte, dass sich alle in Asche verwandelt hatten.«

Robert Schopflocher, der Flüchtling aus Fürth, hat erst spät zur Literatur gefunden. In der Neuen Welt wird er erst Landwirt, dann Kaufmann. Mit Mitte fünfzig beginnt er zu schreiben, Miniaturen, anfangs auf

Spanisch, später auf Deutsch. Er schreibt über jüdische Gauchos, über Terror von links, Terror von rechts, über Wunden, Narben, verdrängte Dämonen. »Morgen-Grauen« heißt eine Geschichte. Der Verfasser hat Erfolg, bekommt Preise.

Schopflochers jüngstes und letztes Buch ist anders: ein Sittenbild von breitem Pinselstrich. Der Autor pflegt den Stil des frühen 20. Jahrhunderts, wir hören das Vorbild Stefan Zweig. »Das Komplott zu Lima« ist mal Abenteuerromantik und mal historische Studie – erschreckend aktuell. Wir lesen von Flüchtlingsströmen und Glaubenskrieg, auch von »Wasserfolter«, spricht: »Waterboarding«. Aber, nein, der Deutsch-Argentinier mochte es nicht allegorisch, er wollte kein Gleichnis schreiben. Wenn Robert Schopflocher eine Botschaft hatte, dann höchstens die: Seit dem großen Autodafé von Lima haben wir uns nur wenig bewegt.

»Am 18. Juni 1944 wurden die letzten 38 Fürther Juden nach Auschwitz deportiert. Keiner kehrte von dort zurück.« So steht es in Schopflochers Autobiographie. Im Roman hat er den Toten seiner Heimatstadt ein Denkmal gesetzt – mit einer schrecklich schönen Impression aus dem Jahr 1639. »Von allen vier Seiten prasselt der Brand empor. Eine tausendköpfige Bestie ergötzt sich an der Qual der Männer. Und plötzlich wird der Lärm von einem aus anonymem Mund hervorgestoßenen Todesschrei übertönt, vom Glaubensbekenntnis der Juden: Höre, Israel, Adonai ist unser Gott, Adonai ist einzig!«

»Das Komplott zu Lima« wurde Schopflochers Vermächtnis. Am 23. Januar ist der Autor in Buenos Aires gestorben.

Robert Schopflocher: Das Komplott zu Lima. Roman. Frankfurter Verlagsanstalt, 447 S., geb., 24,90 €.

Dresden lädt ein

Fest der Begegnungen

Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) laden an diesem Sonntag (31. Januar) Flüchtlinge ins Albertinum auf der Brühlschen Terrasse ein. Unter dem Motto »Meet new Friends« sei ein »Begegnungsfest für Refugees und Leute von hier« geplant, teilten die Kunstsammlungen am Dienstag in Dresden mit.

Mehr als 70 Verbände und Organisationen werden sich im Lichthof mit Angeboten vorstellen. Dresdner Institutionen und Freizeiteinrichtungen böten kostenfreie Unternehmungen an, hieß es. In einer Art Börse sollen diverse Unternehmungen geplant werden. *epd/nd*